

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 96 (1955)

Artikel: Steinböcke in Nidwalden

Autor: Odermatt, Jörg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die über 140 kg schweren Kisten mit den Steinböden werden gegen das „Herzplänggili“ hinauf getragen

Steinböcke in Nidwalden

Von Dr. Jörg Odermatt

„Dass Hirsche, Rehe und Steinböcke ehemals in unserem Lande waren, ist mehr Sage als Gewissheit“, schrieb anno 1836 Alois Businger in „Gemälde der Schweiz: Der Kanton Unterwalden“. Sicher hatte unser Gewährsmann Unrecht, denn vorhistorisch lebten die Steinböcke auch in der Voralpengegend und selbst in Meilen am Zürichsee wurde ein Steinbockhorn ausgegraben. Die Römer trieben die Steinböcke massenweise zusammen und verwandten sie für ihre Kampfspiele. Das langsame Verschwinden dieser Alpentiere lässt sich zurückführen auf die kleine Fluchtdistanz (relative Zutraulichkeit), auf die intensive Bejagung und auf ihre Zurückdrängung aus ihren Gebieten durch die Alpwirtschaft. Im 15. Jahrhundert fanden sich die Tiere bei uns noch recht häufig vor, aber schon im nächsten Jahrhundert, anno 1550, wurde im Kanton Glarus das letzte Stück am Glärnisch erlegt.

Im Bündnerland waren die Steinböcke besonders im Oberengadin, im Bergell und im Rheinwald heimisch. Im Jahre 1612 wurde dort die Jagd auf Steinwild bei 50 Kronen Buße verboten. Um längsten hielten sich die Tiere im Wallis in der Gegend Monte Rosa bis Mont Blanc; doch starben sie auch dort um das Jahr 1840 vollständig aus.

Für das Steinwild ist sein gedrungener, muskulöser Bau charakteristisch. Seine Farbe ist gelblichrot—braun mit einem dunkelbraunen Rückenstreifen. Die Hörner des Männchens sind bedeutend stärker als die der Geißen und können eine Länge von 1 m erreichen; sie sind sickelförmig gekrümmmt mit starken Wulsten und laufen in eine stumpfe Spitze aus. Ein ausgewachsener Bock kann bis 100 kg schwer werden.

Die Paarungszeit fällt in die Monate Dezember—Januar. Ende Juni wirft die Steingeiße ein kleines, wollhaariges Junges,

das sogleich mit der Mutter wegläuft und wie eine Ziege meckert. Im 5. Jahr sind die Tiere ausgewachsen. Die Steinböcke sind ausgesprochene Grattiere und als solche gegen Witterungseinflüsse und Kälte sozusagen unempfindlich. Sie lieben, wie die Gemsen, an salzhaltigen Felsen zu leben. Das Erstaunlichste an ihnen ist ihre Sprungkraft. Ohne Anlauf setzen sie einen 3—4 m hohen Felsen hinauf, indem sie sich mit ihren stahlharten Hufen sekundenlang während der Sprünge, die sie dazu benötigen, auf senkrechten Flächen zu halten vermögen. Von einem gefangen gehaltenen Steinbock ist bekannt, daß er seinem Pfleger ohne jeden Anlauf auf den Kopf sprang und sich dort ohne weiteres zu halten vermochte.

Die Jagd auf den Steinbock scheint in früheren Zeiten ein einträglicher Nebenverdienst gewesen zu sein. Das wertvollste am ganzen Tier stellten die Hörner dar, wurden sie doch von den Heilkundigen der damaligen Zeit zu allerlei Pülverlein und Tränklein verarbeitet, die für gebrochene Glieder über Bauch- und Zahnweh, Haarausfall, zu Schielen und Hilpen und sämt-



Kriegsrat vor dem Anstieg

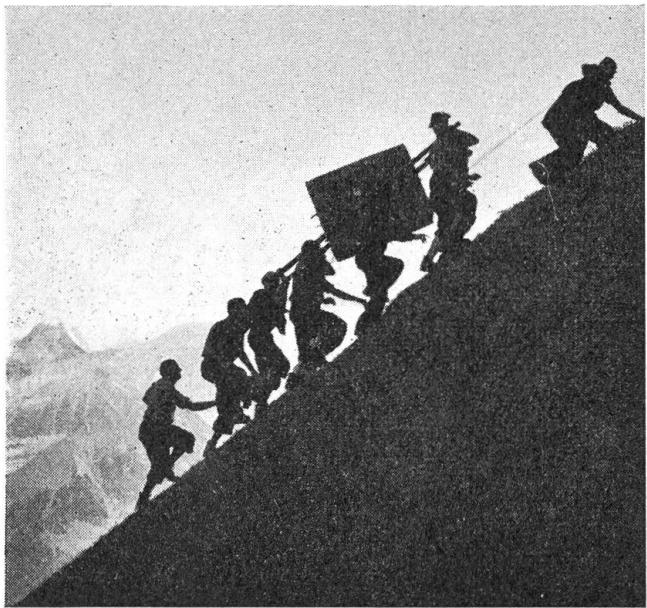
liches, was man sich an menschlichen Gebrüchen vorstellen kann, heilkräftig waren. Je rarer die Steinböcke wurden, desto gesuchter wurden die Tränklein und umgekehrt und so trug dieser Überglauke viel zur Ausrottung der Tiere bei, genau wie die Münzen heute ihres Fettes wegen bedroht sind.

Anfangs des letzten Jahrhunderts galten die Steinböcke in den Schweizeralpen als ausgerottet. Die letzten Reste dieser herrlichen Tiere fanden sich nur noch im piemontesischen Aostatal am Grand Paradiso im Jagdrevier des italienischen Königs Victor Emanuel. Der König erfaßte die kritische Situation und stellte die Tiere unter strengstes Jagdverbot. Der im Jahre 1878 erfolgte Tod des Königs machte viele Bewunderer der Steinböcke besorgt um das Schicksal der piemontesischen Steinwildkolonie. Der neue König Umberto hat sich aber in pietätvoller Weise der Schützlinge seines Vaters angenommen und den Jagdbann sowie die kostspielige Wildhut beibehalten. So wurde der Grand Paradiso zur Arche Noah des Steinwilden.

Der erneute Aufschwung in der Verbreitung der Steinböcke ging nicht ohne mensch-



Der Lastwagen brachte die Steinböcke bis auf die Alp Untertrübsee



Zu diesem Transport braucht es einen guten Schuh und Schnauß und zähe Muskelkraft

liche Hilfe vonstatten. Im Jahre 1906 gelang es, für den Wildpark „Peter und Paul“ in St. Gallen aus dem Alostatal ein Böcklein und zwei Geißen zu erhalten, womit eine verheizungsvolle Aufzucht von Steinwild in der Schweiz begann. Wider alles Erwarten gelang die Aufzucht so ausgezeichnet, daß der langgehegte Wunsch in Erfüllung ging, im Wildpark geborenes Steinwild der freien Wildbahn zurückzugeben.

Im Jahre 1911 wurden die ersten fünf Tiere im Marchstein-Hühnerspitzgebiet in den Grauen Hörnern (Weisstannental) ausgesetzt. 1914 erhielten die Bündner für das Piz d'Ala Gebiet (ob Bergün) die ersten vier Tiere; 1920 erfolgte der erste Einsatz von sieben Jungtieren in den Nationalpark (Piz Terza). Den glänzendsten Beweis für das Gelingen der Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizeralpen bildet die Kolonie am Piz Albris bei Pontresina. Dort tauchten 1921 unerwartet zwei Steingeißen auf, vermutlich durch italienische Wilderer aus dem Nationalpark vertrieben. Bald wurden ihnen zwei Böcke von St. Gallen, später noch von Interlaken und St. Gallen 5 Geißen und 4 Böcke zugesellt.

Die Vermehrung verlief so günstig, daß bereits im Jahre 1930 die stattliche Zahl von 51 Steinwildtieren gezählt werden konnten.

Vor einigen Jahren hat man nun begonnen, aus dem Piz Albrisgebiet Tiere einzufangen, um sie an andern, geeigneten Orten wieder frei zu lassen.

Im Jahre 1949, an der Generalversammlung des Nidwaldner Berg-Club, wurde zum ersten Mal darüber gesprochen, ob eine Möglichkeit bestände, die Steinböcke in Nidwalden wieder anzusiedeln und dem Vorstand wurde der Auftrag erteilt, sich bei den zuständigen Stellen des Schweiz. Naturschutzbundes und der eidg. Jagd- und Forstinspektion darüber zu erkundigen. Der damalige Oberforstinspektor, Dr. Zimmerli, nahm unser Gesuch wohlwollend auf und versprach uns, die Sache zu prüfen. Auf unsere wiederholte Bitte hin besuchte er uns dann persönlich im Herbst 1952 in Begleitung von Herrn Reg.-Rat Wyrsch, um den Einsatz und die damit zusammenhängenden Fragen zu besprechen. Die Herren Regierungsräte begeisterten sich in der Folge an der Idee der Gründung einer Steinbockkolonie und Herr Nat.-Rat Wagner — als Präsident der vereinigten Alpgenossenschaften ebenfalls ein eifriger Verfechter der Idee — wurde bei Bundesrat Etter persönlich vorstellig und bekam von ihm die Zusicherung, daß das Departement des Innern unsere Sache unterstützen werde. Herr Forstinspektor Kuster von der eidg. Forstinspektion in Bern inspizierte darauf im Frühling dieses Jahres mit dem Behördevertreter Graubündens, Herr Deßar, und Herr Wildhüter Rauch unser eidg. Banngebiet Hufstock und beschloß, den Einsatz zu wagen.

Der kritische Punkt blieb noch die Finanzierung der Aktion, glaubten wir doch, daß die Kosten eines einzigen Tieres ca. 1000 Franken ausmachen würden. Als nun aber von der hohen Regierung des Kantons Graubünden berichtet wurde, daß wir die Steinböcke als ein Geschenk des Kantons Graubünden an Nidwalden betrachten dürften und unser Kanton nur den Transport und die Spesen zu übernehmen hätte, erteilte unsere hohe Regierung in verdankens-

werter Weise und sicher in Übereinstimmung mit dem ganzen Nidwaldnervolk einen Kredit von Fr. 2000.—.

Endlich war es nun soweit und alles zu gutem Gelingen geregelt.

Am Vormittag des 3. Juni 1954 kam die ersehnte Nachricht, daß Herr Kuster, Herr Desaz und Herr Rauch mit den ersten drei Steinböcken am Nachmittag in Luzern an-

Tiere in der Urnialp freilassen; Wildhüter Peter Mathis meldete aber, daß noch zu viel Schnee dort läge, so daß ein neuer Auslafkort gesucht werden mußte. In Anwesenheit von Herrn Reg.-Rat Murer, als Vertreter der Nidwaldner Regierung, hielt man Kriegsrat und einigte sich auf das „Herzplänggili“ oberhalb der Talstation des Aelperseils. Inzwischen wurden natürlich



Der erste Sprung in die Freiheit

Alle fünf Bilder von Dr. Jörg Odermatt

kommen würden. Sofort wurde von der nidw. Polizeidirektion, Herrn Reg.-Rat Wyrsch, die nötige Organisation aufgebaut, um die Böcke von Luzern abzuholen und sie nach Untertrübsee zu führen. Zugleich wurde auch der Nidwaldner Berg-Club benachrichtigt und gebeten, die nötigen Träger bereitzustellen. Mit wahrer Begeisterung meldete sich ein großer Harf zu der schweren Arbeit.

Um vier Uhr nachmittags trafen die Steinböcke mit ihrer Begleitung in Untertrübsee ein. Ursprünglich wollte man die

Steinböcke gebührend bewundert, handelte es sich doch um prächtige, vierjährige Tiere, und manch einer, der seine Nase zu nahe an die Kiste hielt, wurde durch das kräftige „Buh“ des Bockes zurückgeschreckt. Bei der Talstation des Aelperseils wurden die Tiere in ihren schweren Kisten vom Lastwagen abgeladen und die Tragstangen montiert. An den vordern Teil der Kisten band man ein Seil, damit ein Teil der Mannschaft daran bergauf ziehen konnte. „A iisi Chischte bruichid mier e feis Seili, das Beckili megid mier da fusch“, ließ sich

schon bald der „Chabi“ vernehmen, der mit seiner Faust schon eine Tragstange hielt, um sich ja einen mannhaften Platz beim Transport zu sichern. Aber oha lätz, auch er sollte noch froh sein über das Seili!

Mit dem Kommando „auf!“ schwiebten die Kisten in die Höhe und vorwärts ging es in einem unsinnigen Tempo den Berg hinauf. Anfänglich ging es noch nicht stark obsi und die Fotografen umschwärmt die Kolonne wie Wespen einen Unkenbruid. Aber so nach einer halben Stunde hatte doch dieser und jener ein rotes Köpflein bekommen und der Schweiß rann in Strömen, wogen doch die Kisten über 140 Kilo. Je gächer es obsi ging, desto kräftiger wurde auch die Sprache und Ausdrucksweise der Träger, und wenn die Böcke nur einige wenige Kraftausdrücke gelernt und behalten haben, merkt man es ihnen an der Sprache an, daß sie schon bald recht gute Nidwaldner geworden sind. Herr Forstinspektor Kuster war bereits ein beträchtliches Stück vorausgegangen, um einen günstigen Punkt zum Freilassen zu rekonnoszieren, und ich erinnere mich noch gut, wie ein Träger mit dem Blick nach oben ganz treuherzig den Wildhüter Rauch fragte, was eppen das grauharige Mandli so weit oben wolle? „Mier miessend au dert uffa, min Lieba“, erwiderte darauf Herr Rauch, und tatsächlich wurden unsere Kräfte bis zum äußersten angespannt, bis wir endlich auf einem mehr oder minder ebenen Platz die Kisten abstellen konnten. Nach einer kleinen Verschnaufpause wurden die Träger und alle andern Unwesenden in einer bestimmten Linie aufgestellt, um die Tiere an einem Durchbrechen bergab zu verhindern.

Dann kam der große Augenblick! Die Gatter wurden geöffnet und in herrlichen, gewaltigen Sätzen eilten die prachtvollen Tiere ihrer wiedergewonnenen Freiheit entgegen. Kurze Zeit konnten wir sie noch beobachten, bis sie über einem Grat im Abendlicht verschwanden, der gütigen Obhut unserer Nidwaldner Berge übergeben.

Im Verlauf des Sommers trafen noch weitere vier Tiere ein, alles kräftige Geißen, die ebenfalls im Gebiete um Alpelen freigelassen wurden. Leider verungückte eine Steingeiß tödlich, und Wildhüter Rauch vermutet, daß ihr der ungewohnte, glatte Kalkfels zum Verhängnis geworden ist, lebten die Tiere doch bis jetzt im Albrisgebiet auf griffigem Granit. Natürlich tauchte sofort das Gerücht auf, sie sei zum einen von einem Adler geschlagen worden und zum andern einem Wilderer zum Opfer gefallen. Weder das eine noch das andere ist wahrscheinlich, besitzen doch die Steingeißen in ihren Hörnern eine furchtbare Waffe, vor der auch ein Adler zurückgeschreckt. Für einen Wilderer bieten die Tiere schon gar keinen Anreiz. Sie sind eidgenössisch geschützt und die Strafe für den Abschuß beträgt mehrere tausend Franken; zudem ist das Fleisch so zäh, daß es nicht das Holz wert ist, das es braucht, um es weich zu kochen. Auch sind unsere Apotheker und Doctoren nicht erpicht darauf, aus den Hörnern ein nichtsnutzes Pülverlein zu mahlen. Solch ein Wilderer müßte sich vor dem ganzen Volke schämen, aus lauter Mordlust ein so herrliches, seltenes Alpentier umgebracht zu haben, ein Tier, das mit großen Opfern und prächtigem Idealismus vor dem Aussterben bewahrt und unseren Bergen wiedergegeben wurde.

Die Diktatur endet immer mit einer Katastrophe, weil die Werke der Diktatoren nicht zum Wohl des Volkes, sondern nur zu ihrem eigenen Ruhm unternommen werden.